



## Die Rettung – ein modernes Märchen

Berlin. Kanzleramt

Gerade fragt die Integrationsstaatsministerin, eine hagere Dame mittleren Alters: „Wie viele waren es heute?“

„Etwa fünfhundert“, sagt der Innenminister mit tiefer, etwas kratziger Stimme. Er ist ein breiter Mann, Mitte sechzig, weißes Haar, gerötete Haut. „Tendenz stark steigend.“

„Ich habe vorhin mit dem Büro des weißrussischen Präsidenten telefoniert“, unterbricht die Bundeskanzlerin. „Sie wissen angeblich von nichts und wirkten äußerst überrascht. Ihr Geheimdienst geht der Sache nach.“

„Glaubst du diesen Leuten?“, fragt der Innenminister. Das „Du“ ist eine reine Farce. Es soll die Welt darüber hinwegtäuschen, dass er ihr intimster Feind ist. Immer noch nimmt er es ihr übel, dass sie und nicht er auf dem Thron im Kanzleramt sitzt.

„Der belarussische Präsident hat Gespräche mit mir bisher abgelehnt, deshalb kann ich ihn nicht einschätzen“, fährt die Kanzlerin in ihrer gewohnt ruhigen Art fort. „Außerdem geht es hier nicht um Glauben, sondern um eine neuartige Bedrohung der Außengrenze der EU. Und um Menschen in großer Not.“

Sie blickt den Chef des Auswärtigen Amtes an. „Sagen Sie mal, Herr Meinhardt, gibt es vom polnischen Innenministerium neue Nachrichten, was Maßnahmen zur Verhinderung illegaler Grenzübertritte im polnisch-weißrussischen Grenzgebiet betrifft?“

„Nichts, was uns nicht schon bekannt wäre, Frau Bundeskanzlerin“, sagt Meinhardt mit leiser Stimme. „Herr Kamiuzki verweist auf die Beratungen der Außenminister in Brüssel.“

„Und das kann dauern“, unkt die Integrationsstaatsministerin.

„Ähem!“

Der Innenminister räuspert sich bedeutsam. „Ich habe deshalb . . . äh . . . angeordnet, acht Hundertschaften der Bundespolizei zur Grenze nach Polen zu verlegen und überdies meinem polnischen Kollegen, Herrn . . . äh . . . vorgeschlagen, gemeinsame Streifen deutscher und polnischer Grenzschützer vorwiegend auf polnischer Seite patrouillieren zu lassen, um die . . . äh . . . illegale Einreise nach Deutschland zu verhindern. Ich gehe davon aus, dass dieser Vorschlag in Warschau positiv . . . äh . . . aufgenommen wird.“ Obwohl ihm das Sprechen zunehmend schwer fällt – er leidet an einer Herzmuskelschwäche –, erspart er sich verbal nicht die geringste Kleinigkeit. „Ich bin sogar bereit, noch mehr zu tun. Allerdings – einfach wird es . . . äh . . . nicht . . . Sie wissen ja, wie sensibel die polnische Seite auf unsere . . . ähem . . . Hilfsangebote reagiert.“

„Wollen Sie die Grenzen schließen?“, entfährt es der Integrationsstaatsministerin.

„Nein.“ In die erratische Sitzfigur des Innenministers kommt Bewegung. „Eine Schließung der Grenze ist von niemandem beabsichtigt.“ Er unterbricht sich kurz und fährt fort. „Allerdings – Eine Situation wie . . . äh . . . 2015 darf es nicht mehr geben“, wobei er der Kanzlerin einen giftigen Blick zuwirft.

„Stimmen Berichte der polnischen Presse“, fragt die Integrationsstaatsministerin, wobei sie den Innenminister durch ihre große Brille eulenäugig fixiert, „nach denen die weißrussische Seite Flüchtlinge wieder zurückschickt und sogar verprügeln lässt?“

Der Innenminister zuckt mit seinen gewaltigen Schultern. „Davon ist mir nichts bekannt“, lügt er.

„Ich fasse also zusammen“, sagt die Kanzlerin unbeeindruckt und formte ihre Finger zur Raute. „Eine Lösung ist so schnell nicht in Sicht, obwohl die Lage für die Flüchtlinge immer dramatischer wird. Ich habe mir sagen lassen, dass es im Wald von Bialowieza bereits strenge Nachfröste gibt.“

Gerade geht die Schaubeleuchtung des Bundesratsgebäudes schräg gegenüber aus. Die Kanzlerin blickt zur Uhr. Halb eins.

„Ich danke Ihnen“, sagte sie und erhebt sich mit bewegtem Doppelkinn.

Als sie allein ist, greift sie zum Haustelefon. „Herr Müller, machen Sie mir bitte eine Videoschleife zum Leiter des KSK in Bonn sowie zum Büro des polnischen Innenministers zu morgen früh, sechs Uhr dreißig . . . Wie?“ Ihre weiche Hand knallt überraschend hart auf die Tischplatte. „NATÜRLICH WEISS ICH WIE SPÄT ES IST, HERR!“ Das ist jetzt ein Tonfall, den ihr geduldiges Wahlvolk nicht kennt. „Zu morgen früh sechs Uhr dreißig,



## Die Rettung – ein modernes Märchen

keine Minute später. Haben Sie mich verstanden?“

Der Hörer knallt auf die Gabel.

\*

Schon seit den frühen Morgenstunden schleppen sich die Migranten an dem endlosen Kanal entlang. Abdelkarim gibt die Hoffnung nicht auf, endlich eine Brücke zu finden, die ihnen ein Weiterkommen nach Westen ermöglicht; soweit er am Sonnenstand erkennen kann, führt der Kanal nämlich nach Norden. Er seufzt. Wenn nicht bald eine Brücke kommt, werden wir wohl hinüberschwimmen müssen . . .

Er steckt die letzten Haselnusskerne in den Mund und dankt Allah für seine Güte. Immer wieder kommen sie an runden Hügeln vorbei, die dicht mit Brombeer- und Haselnussgebüsch bewachsen sind, Urwälder im Urwald, seit Jahrhunderten von keiner Axt berührt, und dementsprechend üppig. Wenn auch die Nüsse noch nicht vollständig reif sind und die Beeren halb vertrocknet, vorm Verhungerten retten sie trotzdem.

Ein Lied weht heran, unhörbar für die anderen, aber nicht für ihn. Es ist das Gedicht eines Mitgefangenen aus dem Straflager, das er ihm, Abdelkarim, hinter versteinerten Lippen zugerannt hat, damals auf dem glühend heißen Gefängnishof, die Vision eines Mannes, der auch ein Dichter war, aber leider in einem Land, in dem schon ein Gedicht Gefängnis bedeuten kann . . .

. . . Ich trinke die kühle Milch des Abends  
wenn die Sonne hinter dem Stacheldraht versinkt . . .

\*

Ein großes Haus mit grauen, efeuüberwucherten Wänden taucht aus dem Abenddunst auf. Eine Unzahl schwarzer Vögel, die auf den schlanken Kaminen des braunroten Ziegeldaches hockten, flattert mit aufgeregtem „Krah-Krah“ und „Jak-Jak“ davon.

Ein altes, verlassenes Forsthaus.

Seufzer der Erleichterung steigen auf. Endlich ein Dach über dem Kopf, wenn auch ein kaltes . . .

„Ich gehe ins Haus“, sagt Abdelkarim, „und sehe nach, ob wir darin übernachten können.“

Im Haus: Überall Spinnweben, Staub, Dreck, Verfall: Heruntergerissene Tapeten, beschmierte Wände, kaputte Dielenböden. Es riecht muffig nach faulendem Holz und Ratten. Im Kamin der Halle ein Haufen halb abgebrannter Holzscheite, ein Zeichen, dass sich hier vor noch nicht allzu langer Zeit jemand aufgewärmt hat.

Über Staub und Schutt stolpert er in ein Zimmer, nach der Verkachelung und der Abflussöffnungen in der Wand offenbar die Küche. Auch hier: Kahle Wände, kaputte Fenster, abgetretener Bodenbelag. Nichts, aber auch gar nichts deutet darauf hin, dass hier einmal Menschen gegessen und getrunken haben.

Das nächste Zimmer. In einer Ecke eine Art Berliner Kachelofen – weinrot schimmernd, glatt und blank wie eben erst geputzt, doch mit herausgerissenen Eingeweiden: Diebe haben ihm seine eisernen Innereien geraubt.

Wie seltsam, ein Kachelofen in dieser Wildnis!

Auf einmal wird Abdelkarim warm ums Herz. Alte Bilder werden wieder lebendig, vergessene Gerüche steigen auf . . .

Die festlich herausgeputzte Kaffeetafel neben dem knisternd-wärmenden Kachelofen, der allerdings, was die Größe betrifft, mit diesem keinen Vergleich aushält. Es ist ein gekachelter Ölofen, den der Großvater auf irgendeinem Basar ergattert hat, und den er wie eine Kostbarkeit hütet, denn im Winter kann es bitterkalt werden. Die Großmutter, in der einen Hand die dallat al-qahwa, die große Kaffeekanne, in der anderen die Schale mit den Gewürzen, tritt ein, mit Safran, Muskat, Kardamon, Nelken, Rosenwasser. . . Auf dem Tisch steht schon herrlich duftend die heiße Pfanne mit den gerösteten und zerstoßenen Kaffeebohnen. Die Pfeife des Großvaters, Qualster brutzelnd, raunt dazu eine uralte Geschichte. Überhaupt, diese Gerüche. Auf einmal und für einen kurzen Moment ist er wieder Kind . . .



## Die Rettung – ein modernes Märchen

Ein Geräusch lässt ihn herumfahren. Nayla, die Jesidin. „Wie sieht’s aus?“, fragt sie. „Können wir hier übernachten?“ Doch eine Antwort erübrigte sich.

Gemeinsam steigen sie die breite Treppe hoch, die weder Stäbe noch Holme besitzt. Oben, im ersten Stock, ein ähnliches Bild wie schon unten. Nayla stößt eine verquollene Tür auf und fährt mit einem Aufschrei zurück. In einer Ecke des hohen Zimmers liegt ein Kleiderbündel, aus dem ein vertrockneter menschlicher Arm herausragt, über und über mit Fraßspuren bedeckt. Zwei graue Schatten huschen eilig davon.

Erschauernd rennt sie die Treppen hinunter und aus dem Haus.

„In dieses Totenhaus kriegt mich niemand mehr hinein!“, sagt sie, als Abdelkarim neben ihr steht, „lieber schlafe ich unter freiem Himmel! Ich will leben, nicht schon wieder sterben!“

Plötzlich schlägt sie die Hände vors Gesicht und beginnt zu schluchzen.

Forts. folgt

Lesen Sie [hier](#) die komplette Diskussion zu diesem Text ([PDF](#)).